Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Johann Sebastian Bach : zum 250. Geburtstag am 21. März 1935
Autor: Moser, Fritz C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668229

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dort an die Zeiten, da es in den Winkelgassen weniger friedlich zugegangen und harte Schicksalsschläge manches ehrbare Bürgerhaus heimgesucht haben.

Wenn man durch die krummen Seitengäßchen geht und hinaufschaut zu den sich vornüberneigenden Dachgiebeln, denkt man unwillkürlich, wieviel sich diese alten Häuser wohl zu erzählen wüßten, wenn sie sprechen könnten! Auf dem sonnigen Rathaus- oder „Städtliplätz" plaudert und plätschert der Brunnen, alte Mauerreste sonnen sich, und Steinwälle ziehen den Straßen und Sträßchen entlang und rahmen die Rebgelände ein.

Ganz besonders schön ist Maienfeld und seine abwechslungsreiche Umgebung im Frühling. Während im sonnigen Tal der junge Rhein übermütig durch die grünenden Wiesen seine stark angeschwollenen Wasser schiebt, blühen die Bäume in pastellzarten Farben, duften die gelben Mehlprimeln an den Hängen und stekken die Lärchen und Bergföhren ihre hellen Kerzchen auf. Hoch oben aber grüßen die schneeigen Firne der Berge herunter in das frühlinghafte Treiben des Tales.

Fleißig schaffen die Maienfelder auf ihrem Heim und Boden. Es wächst ein feuriger Wein in jener Gegend, und die Kenner bodenständiger Eigengewächse wissen die würzige Sternblume der Weine von Maienfeld, Malans, Jenins und Fläsch wohl zu schätzen. Man weiß auch, daß die Weine jener Hänge nicht harmlos sind, sie tragen etwas in sich vom Feuer der südlichen Sonne, die sich zu Zeiten gerne in das liebliche Tal des jungen Rheins verliert.

In der alten Herrschaft lebte durch Generationen hindurch manch starkes, altes Geschlecht. Es ist dort mit den Menschen wie mit dem Wein: sie sind wie die Scholle, die sie trug und noch trägt, oft etwas rauh und herb, aber von unverfälschter, echter Art. Stolz und aufrecht sind sie wie die Berge Rhätiens, die dem Rhein auf seinen ersten Wegen Wache stehen. Köstlich ist auch das Wandern von Dorf zu Dorf über Weg und Steg, um nachher die heimelige Gastfreundschaft Maienfelds zu genießen und ruhige Ferientage zu verleben. Maienfeld beherbergt in seinen Mauern jeden gern, der für den Reiz und die Eigenart solch alter Städtchen noch etwas übrig hat.

Burg „Fragmirnichtnach".

Wo weiß die Landquart durch die Tannen schäumt,
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,
Da stand ein grauer Turm wie hingeträumt
In ungebrochne Waldeseinsamkeit.
Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?"
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;
Da murrte sie, die jedes Wort verdroß:
„Fragmirnichtnach."

Ich schritt hinan; im Hof ein Brünnlein scholl,
Durch den verwachsnen Torweg drang ich ein,
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll
Auf einer Gruft den schwarzbemoosten Stein.
Ich beugte mich nach des Verschollnen Spur,
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:
Frag' mir nicht nach!

Conrad Ferdinand Meyer.

Johann Sebastian Bach.

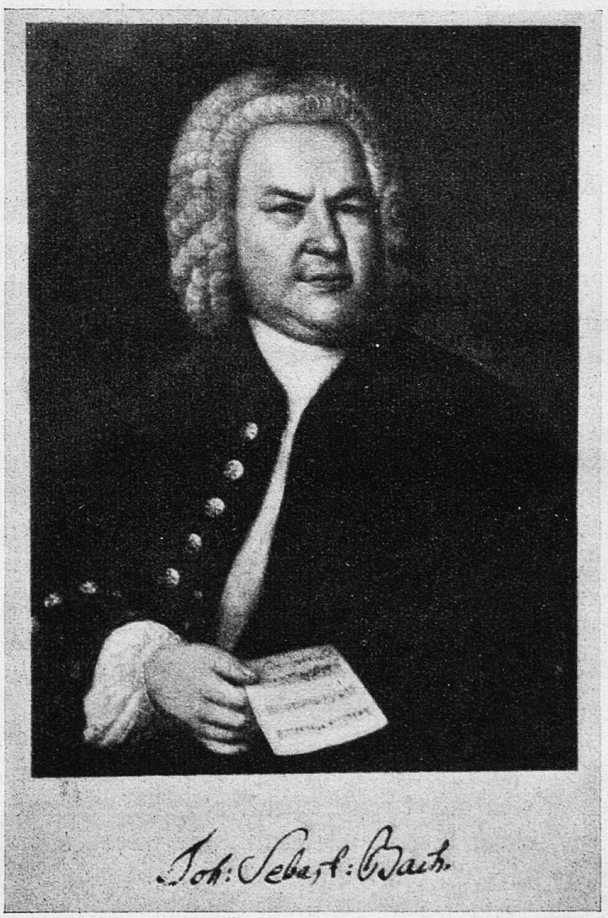
Zum 250. Geburtstag am 21. März 1935.

Die beiden Meister Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel, deren zweihundertfünfzigsten Geburtstag wir in diesem Jahre feiern, stellen, am Ende der deutschen Barockmusik stehend, zugleich deren höchste Vollendung und Einheit dar.

Johann Sebastian Bach, der einer alten Musikerfamilie entstammte, wurde am Sonnabend den 21. März 1685, zu Eisenach in Thüringen geboren. Schon als Zehnjähriger verlor er als jüngstes Kind beide Eltern. Sein Vater hatte des Knaben bemerkenswertes Talent zum Geiger und Bratschenspieler ausgebildet. Der Bruder Johann Christoph, zu dem Sebastian nach Ohrdruf übersiedelte, war sein erster Klavierlehrer und gab ihm wohl auch Unterricht in der Kunst der Komposition. Auch auf der Orgel konnte der junge Genius seine Schwingen regen. Am 15. März 1700 reiste der junge Bach nach Lüneburg, das neben Augsburg die eigentliche Wiege der Figuralmusik war. Von rastlosem Erkenntnisdrang erfüllt, machte er sich sodann am Hofe in Celle mit der Instrumentaltechnik und Eleganz der französischen Musik vertraut, die in seinen sogenannten Verzierungen (Manieren) reizvoll zutage tritt. Am 9. August

1703 erhielt Johann Sebastian die feierliche Bestallung als Organist in der neuen Kirche zu Arnstadt. Ins folgende Jahr gehört wahrscheinlich Bachs erster Versuch in der Form der Kantate. Später hat Bach in der Zeit von wenig mehr als zwanzig Jahren die unerhörte Fülle von 295 Kantaten vollendet, hievon 265 während seinem Kantorat zu Leipzig bis zum Jahre 1744, als er aufhörte, sich dieser musikalischen Form zu bedienen. Im Jahre 1705 machte Bach die weite Reise zu Fuß und mit Wagen nach Lübeck und gewann dort in den Abendmusiken des berühmten Buxtehude eine mächtige Anregung für das eigene Schaffen. Seine Komposition wird nun reicher durch die schöne Freiheit der Improvisation. Aber als zu Arnstadt die behaglichen Bürger am Sonntag den Ton im Kirchenlied nicht mehr fanden, weil der Meister eine gar so seltsame Musik machte, erhoben sich Klagen gegen ihn. Zu dieser Zeit freite Bach seine Base Maria Barbara Bach, verehelichte sich am 17. Oktober 1707 mit ihr und wandte sich bald weiter nach Mühlhausen und Weimar. Jetzt zeigte er sich als Orgelspieler von unerreichbarer Technik, Meister der musikalischen Erfindung und Komponist mit einer Kraft und Kühnheit des Ausdrucks, wie niemand vor ihm und wenige nach ihm. Für die Oper, der sich Georg Friedrich Händel zuwandte, mangelte Bach das Interesse. Als Lutheraner mit tiefem religiösem Gefühl, seine Bibliothek war bei seinem Tode ungewöhnlich reich an theologischen Werken, wandte Bach sein Hauptinteresse der geistlichen Musik zu. Als Orgelspieler gewann er einen unbestrittenen Sieg im Jahre 1717 zu Dresden über Marchand, den berühmtesten Orgelspieler Frankreichs, als dieser im Angesicht des Wettkampfes mit Bach kampflos die Stadt verließ. Johann Mattheson, der Freund Händels, erklärte, als er Bach spielen gehört hatte, keiner könne Händel übertreffen, es müßte denn Bach in Leipzig sein. Die beiden genialen Meister Bach und Händel haben sich übrigens nie gesehen, wiewohl Bach sich darum bemühte. Händel lebte in England.

Im Jahre 1717 war Johann Sebastian Bach, indem er seine Laufbahn als amtlich angestellter Organist abschloß, in die Dienste des kunstliebenden Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen getreten. In Köthen vollendete Bach den ersten Teil seines „wohltemperierten Klaviers", aus dem der junge Beethoven später die Liebe zum Genius Bach schöpfte. 1723 siedelte Bach mit seiner zweiten Frau, Anna Magdalena geborene Wilcken, und den Kindern aus erster Ehe nach Leipzig über und trat in die bescheidene Stellung des Kantors an der Thomaskirche und Schule daselbst. Bach sah sein Amt zwar als das des Kapellmeisters an und vollendete inmitten kleinlichster Anfechtungen durch Rat und Rektoren in dieser Zeit der grauenvollsten gänzlichen Erloschenheit des deutschen Geistes



die erhabensten und edelsten Werke der Musik. Am Karfreitag 1729 brachte Bach die letzte und größte seiner Passionen, die „Matthäuspassion", ein erhabenes, von tiefinnerlichster Religiosität erfülltes Werk, zur Aufführung, das damals nur von sehr wenigen verstanden und gewürdigt wurde.

1736 wurde Johann Sebastian Bach vom Kurfürsten zum „Hof-Compositeur" in Dresden ernannt. Bachs Orgelmusik steht damals schon lange als ohnegleichen da, und seine Klaviermusik ist so reich in der Komposition, daß nur Beethovens Schaffen zu ihr in Vergleich gestellt werden kann. Beethoven sagte von

Bach: „Nicht Bach, Meer sollte er heißen.“ Aber als der bescheidene Kantor zu Leipzig, der geniale Bach, am 28. Juli 1750 starb, da verging wenig mehr als eine Woche, so sagte der Bürgermeister Stieglitz über den Verblichenen, „die Schule braucht einen Cantoren und keinen Capellmeister, ohneerachtet er auch die Musik verstehen muß.“ So sah das Urteil seiner Zeit über Johann Sebastian Bach aus.

Kein Grabstein wurde zu J. S. Bachs Gedächtnis errichtet. Man vergaß sein Grab, seine Frau und treue Lebensgefährtin starb als Almosenfrau, und sein mißratener Sohn Friedemann verschleuderte die ihm durch Erbschaft zugefallenen väterlichen Manuskripte, daß man sie später mit großer Mühe aus allen Ländern und Weltteilen zusammenlesen mußte. Es verging ein Jahrhundert, bis man eine Erinnerungstafel an der Kirchenwand an der Stelle anbrachte, wo man Johann Sebastian Bachs Grab vermutete. Und erst im Jahre 1894 wurde anläßlich von Grabungen der eichene Sarg des Meisters aufgefunden.

Seit Beethovens, Mendelssohns, Schumanns, Robert Franz' und Liszts Tätigkeit ist Johann Sebastian Bach als Grundpfeiler unserer Musik erkannt worden. Was die Musik vor Bach geschaffen, fand in ihm die höchste Vollendung, was seither geschaffen wurde, ruhte schon im Genius Bachs.

Dr. Fritz C. Moser.

Nächtlicher Streit.

Skizze von Ernst Kurt Baer.

Mondenschein lag über den Gassen und Winkeln des kleinen Städtchens Arnstadt. Es war eine warme Juninacht des Jahres 1705; der Nachtwächter mit Laterne und Pike machte die erste Runde. Einsam sonst die Straßen, nur aus dem Schatten des Schlosses Neideck im Osten der Stadt lösten sich zwei jugendliche Gestalten und wanderten langsam dem Ledermarkt zu. Im hellen Mondschein sah man einen zwanzigjährigen Burschen im Galastaat seiner bezopften Zeit. Mit nachlässiger Würde trug er Degen und Dreispitz. Jugendlich voll war sein Gesicht mit den leicht aufgeworfenen Lippen.

„Jungfer Barbara Catharina!“ wandte er sich an seine Begleiterin im lang herabwallenden Kleide mit kurzer, praller Taille. „Saget mir, welcher Art die Verwandtschaft der Bachin ist, so wir kürzlich trafen!“

„Vermeinet Ihr Jungfer Maria Bärbele?“ lächelte Bärbel Catharina anmutig und zog mit graziöser Handbewegung den herabgeglittenen Schal über die Schulter.

„Maria Barbara, ganz recht!“ nickte er.

„Ihr verinteressieret Euch wohl sehr vor sie, Herr Organist?“

„Was Ihr gleich denket, Base!“ verwies er sie. Sie blickte ihn schelmisch an. „Aber Sebastian!“ Dann fügte sie rasch hinzu: „Maria Bärbele ist Eure Base, wie ich.“

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her.

„Das Bäsle ist zwei Jahre jünger denn ich!“ begann Catharina wieder. „Achtzehn oder neunzehn, so ich nicht irre.“

Er schwieg.

„Ein liebes und ehrbares Frauenzimmer!“ stichelte sie.

Er tat, als achte er nicht auf ihre Worte.

„Findet Ihr Bärbele hübsch?“ drängte sie ihn zur Antwort.

„Ihr wollt Euch unziemlich ergötzen, Base!“ erwiderte er kurz.

„Und Ihr solltet halt freundlicher sein, Herr Organist!“ schmollte sie. „Bärbel hat eine schöne Stimme, einen Soprano, der gut zu Eurer Orgel harmonieren müßte!“

„Einen Soprano! So!“

„Jawohl! Das liebe Bärbele...“

„Ihr sprecht nur immer von Maria Barbaren!“ unterbrach er sie gereizt.

„Aber Ihr habt mich doch erst darauf gebracht, Johann Sebastian!“ erwiderte sie. „Ich vermein' halt, Ihr wollet nur immer von ihr hören!“ — Dazu lachte sie übermütig.

„Ich erfragte ihre Herkunft, so ich wissen wollte, wie sie in die Familie der Wedemanns gekommen!“ verteidigte er sich.

„Bärbels Mutter ist eine geborene Wedemann!“ gab sie Auskunft.

„Sooo!“ tat er interessiert.

„Ihr Vater ist der Sohn unseres Großonkels Heinrich, des berühmten Organisten von Gehren. Habt Ihr das nun begriffen?“

„Von ungefähr“ gab er zu.

Catharina blickte ihn an und blieb stehen, der Schalk saß ihr plötzlich wieder im Nacken: „Aber Herr Organist! Ich glaube gar, das ver-